

**Veit Templin**

# **Der Malerlehrling II**

Eine ostdeutsche Geschichte

Aufland Verlag Croustillier

**Veit** wurde in Bad Freienwalde geboren und fand seinen beherzten Lebensradius schon als Kind zwischen Höhen und Bruch. Er erlernte das Malerhandwerk, wechselte später aber in die Hochbauberufe und verbrachte fünfzehn Jahre damit, sie sich anzueignen. Neben der Arbeit, deren Spuren man im ganzen Oderbruch findet, banden ihn auch die Musik, die Familie, die Fischerei und die Jagd an die Gegend. Also ist er geblieben.

Der zweite Band des „Malerlehrlings“ umfasst die Jahre nach dem Fortgang aus dem Elternhaus. Veit beschreibt das Leben auf dem Philippsberg, die Arbeitswelten und die Schikanen der Staatssicherheit. Er erzählt vom Wandel der Freundschaften, von den Umwegen der Liebe und von Land und Leuten im Oderbruch.

**Danksagung:**

Der Aufland Verlag dankt der Stiftung Oderbruch herzlich für ihre Unterstützung des „Malerlehrlings“.

Wir danken Anne Templin und Christian Blume für ihre Hilfe bei Textbearbeitung und Lektorat.

Alle Rechte vorbehalten.

2013 Aufland Verlag GbR,  
Croustillier 20, 16259 Oderaue  
auflandverlag.de

Printed in Germany

Druck: Regenbogen-Druckerei Altranft

ISBN 978-3-944249-06-3

## Der Malerlehrling II

## **Aufräumen und Tische rücken**

Poch, Poch. Tante Else weckte mich. Wir aßen Frühstück und ich fuhr zur Arbeit. Unterwegs überlegte ich, ob ich nicht besser Urlaub nehmen sollte. Nach längerem Überlegen kam ich zu dem Schluss, dort einfach aufzuhören. 450,-Mark Mindestlohn zu bekommen, für eine Arbeit, die einem keinen Spaß machte... und jetzt kam auch noch der weite Fahrweg dazu. Ich ging zu meinem Meister, Schulze, um ihm das zu offenbaren.

„Schade“, sagte er, „ich hatte gehofft, dass du bleibst.“

„Du, Helmut“, sagte ich zu ihm, „bist du mit einer Aufhebung zufrieden? Dann habe ich ja noch ein bisschen Urlaub und dann wäre ich auch gleich verschwunden.“

„Ja, das können wir so machen“.

Das war für mich das Kapitel *VEB-Kreisbaubetrieb Bad Freienwalde*. Zu Hause wieder angekommen, sah ich schon das Moped stehen, von Iris, worüber ich mich sehr freute. Die beiden Mädels waren kräftig am aufräumen und wie es schien, hatten sie Spaß dabei. Wie lange hatte ich das schon nicht mehr erlebt, ein Haus in Fröhlichkeit. Ich setzte mich auf einen Hocker und beobachtete das Treiben. Zwei kichernde Weiber, total ausgelassen, entspannt. Ich genoss diesen Augenblick. Frieden, wie sehr sehnte ich mich danach! Nach meiner Andacht half ich den beiden und dann setzten wir uns draußen auf die Treppe. Ich erzählte, dass ich mich in der

nächsten Zeit darum kümmern würde, Arbeit zu finden. Und bis dahin würde ich erst einmal den Hof aufräumen. Tante Else freute sich darüber sehr, allein konnte sie es nicht schaffen. Aufräumen, wie muss man sich das vorstellen? Ein Hof, von einer Frau zehn Jahre lang allein verwaltet. Vor zehn Jahren war ihr Mann Max gestorben. Von da an war sie allein auf dem Hof gewesen, den sie verteidigen musste. Es hatten noch gute Geräte herumgestanden und da es keine direkte Nachbarschaft gab, hatten irgendwelche Typen Tante Else beklaut.

„Veit, ich habe immer nur auf die Beine gezielt und Heidi gehetzt. Manchmal muss ich getroffen haben, weil die Leute gesprungen sind und gejamert haben.“

Tante Else hat ihre Burg verteidigt, das muss man schon sagen. Trotzdem waren eine Walze, ein Pflug und eine Egge weggekommen. Die Leute, die Tante Else beklaut hatten, wussten genau, dass sie keine Familie oder Kinder hatte. Das sollte sich mit meiner Anwesenheit ändern. Jetzt hatte sie jemanden, jetzt war sie nicht mehr alleine, jetzt brauchte sie keinen Knicker mehr zu laden. Darüber war sie froh. Der Hof war voller Holz in allen Variationen, Bretter, Stämme, Äste, Wurzeln oder Stöcke. Alles lag voller Müll, vor allem der alte zusammengefallene Stall war voll. Wir fingen mit dem Holz an. Auf dem Hof gab es eine Kreissäge mit einem 4kW-Schleifringmotor mit Starter, einer Art Lenkrad, mit dem man den Strom langsam hochschraubte, Vorgänger einer Stern- oder Dreieckschaltung. Die Kreis-

säge war aus Hartholz gezimmert, mit einem Lagerbock und einem Sägeblatt von einem Meter Durchmesser. Im Sägeblatt befanden sich Löcher, die ich mir nicht erklären konnte. Tante Else erklärte mir, dass die Russen da durchgeschossen hatten. Wir bauten die Mordssäge auf. Den Bock aus dem Holzstall raus, da sah ich erstmal, wie stark die Frau war. Der Riemen kam auf die Orgel, ein langer Flachriemen, denn der Sägebock stand bestimmt vier Meter vom Motor entfernt. Dann wurde der Riemen zwischen Motor und Bock gespannt, mit 12er Kanthölzern und Hartholzkeilen. Eine richtige Prozedur war das. Jetzt folgte der Startvorgang. Tante Else wie ein Maschinist an das Lenkrad, den Strom langsam hochdrehend. Zack! Der Riemen flog uns um die Ohren.

„Veit, der Bock steht nicht gerade. Wir müssen das linke Kantholz mehr vorkleilen.“

Gesagt, getan. Zweiter Startprozess. Zack! Wieder flog der Riemen von der Orgel. So ging das ein paar Mal, bis der ewig lange Riemen auf der gedrechselten Riemenscheibe blieb. Zu der Zeit war ich noch kein Holzwurm, aber dass diese Schnittgeschwindigkeit nicht stimmte, war mir klar. Das war keine Säge, das war eine Höllenmaschine. Das Blatt zischte so laut, dass wir uns anschreien mussten. Sie schrie mir zu:

„Veit, geh du an die Säge! Ich gebe dir das Holz.“

Angst. Ich hatte Angst vor der Höllenmaschine. Langsam bewegte ich mich Richtung Säge. Tante Else sortierte in der Zeit schon fleißig Holz. Als ich vor der Säge

stand, die natürlich auch keinen Spaltkeil mit Schutz hatte, flogen mir meine Haare nach hinten, als würde ich mit dem Motorrad um die sechzig Sachen fahren. Das war mir unheimlich, ich fühlte mich nicht wohl. Bamm! Da lag ein kleines Stück zum Angewöhnen auf dem Bock. Tante Else schien zu merken, dass ich dabei war, mir die Hosen vollzuschießen. Also, Kumpel wie sie war, kleines Stück zuerst. Ich nahm mir das Stück und schob es in das Sägeblatt. Das Blatt fing an vor meinen Augen zu schlenkern und machte einen Mordsradau. Na ja, nun wollte ich nicht schon am ersten Tag Schwäche zeigen und schob noch ein paar Stückchen da durch. Die Säge schrie mich an und föhnte mir gleichzeitig die Haare. Mein Vertrauen in dieses Ding wollte einfach nicht wachsen. Bumm! Ein größeres Stück. Der Föhn fing an zu qualmen. Ein stechender Geruch nach verbranntem Holz stieg mir in die Nase. Ich musste husten. Ich schrie Tante Else an:

„Wir müssen mit der Säge was machen. Mach mal aus!“

Sie schrie zurück: „Mach mal Platz! Wir werden mal die Rollen tauschen.“

Gesagt, getan. Jetzt kämpfte Tante Else mit dem Ungetüm. Mir schien, als ob es um Leben und Tod ginge, denn die Frau hielt das Holz so kräftig in das Blatt, dass der Riemen zu rutschen begann. Die Drehzahl verringerte sich dadurch, aber das Ding lief trotzdem noch zu schnell. Jetzt folgte noch eine Steigerung: Pflaume. Tante

Else hatte mit einer Bügelsäge die vergreisten Pflaumenbäume aus dem Vorgarten gerodet. Eine Wahnsinnsleistung. Jetzt schob sie das Holz in die Höllenmaschine. Die Säge schrie, jaulte, das Blatt eierte, Qualm, noch mehr Qualm. Da passierte es. Ich wollte es nicht glauben. Es brannte lichterloh. Ich rannte zum Lenkrad und machte das Ding aus. Tante Else warf das brennende Stück Holz nach hinten, mitten auf den Hof. Dort lag es und brannte weiter. Ich lief zur Pumpe, schwenkelte mir einen Eimer voll Wasser und löschte das Stück. Da stand plötzlich Tante Else neben mir, sie war wirklich flink wie ein Wiesel und sagte:

„Veit, ich glaube das Blatt ist stumpf. Ich habe eine Sägefeile. Weißt du wie man so ein Ding schärft? Das hat bei uns immer Max gemacht.“

„Nein“, sagte ich, „habe ich noch nie gemacht. Aber hör mal, die Säge dreht viel zu schnell. Die ist verkehrt ausgerechnet.“ – „Kann sein, aber wir schneiden schon Jahrzehnte damit.“ – „Auch mit diesem zerlöcheren Blatt?“ – „Ja. Selbstverständlich!“ – „Wahnsinn!“

Ich ging zur Säge und sah, dass das Blatt glühte. Die Zähne waren mehr als nur stumpf, die waren rund. Ich sagte zu Tante Else:

„Du, ich glaube nicht, dass man das Blatt mit einer Feile noch scharf bekommt. Das Blatt muss auf einem Automaten scharf gemacht werden. Aber jetzt ist das durchlöchernde Blatt auch noch ausgeglüht. Wir können es nicht riskieren damit weiterzuarbeiten.“

„Vielleicht hast du ja Recht. Ganz geheuer war mir das Blatt ja noch nie.“

Der Satz fuhr mir durch die Glieder und ich dachte: Mann, ist das eine mutige Frau.

„Zum Glück haben wir zwei Blätter. Das andere müsste noch scharf sein.“

Inmitten dieses ganzen Krempels kramte sie tatsächlich noch so ein Monsterblatt raus.

„Komm, lass uns das hier einbauen. Es ist noch ein paar Stunden hell.“

Die Aktion ging weiter und wir schufteten uns durch den Stapel angesammelten Holzes. Wir waren hungrig und Tante Else sagte dann immer:

„Komm Veit, du kannst ja nicht nur arbeiten, du musst doch auch mal was essen, Junge.“

Und so passierte es, dass ich in einem Jahr zwanzig Kilo zunahm. Meine alten Hosen bekam ich nur noch bis kurz über die Knie. Es war gigantisch. Tante Else aß nicht weniger als ich, das war ebenfalls gigantisch. Es gab reichhaltiges Essen. Das mit dem Fett faszinierte mich am meisten. Wenn Tante Else richtig gut drauf war, machte sie sich Schmalz auf der Kochmaschine dünn und aß das pure Fett wie Brühe. Beim Essen erzählte sie dann oft aus ihrem Leben. Diese Geschichten waren spannend für mich. So erfuhr ich, dass Tante Else noch eine ältere Schwester hatte, die den Pumpenmacher in Oderberg geheiratet hatte. Charlotte hatte, wie auch Tante Else, keine Kinder, wodurch die Linie

Schilling mit den beiden endete. Charlotte war eher für das Haus zuständig gewesen und vom Wesen her vornehmer. Sie spielte Klavier, wohingegen Tante Else mehr der Junge für das Land gewesen war. Mit vierzehn pflügte Else ihre erste Winterfurche mit dem Zweischar. Else war draußen auf dem Acker, solange es hell war. Ihre große Leidenschaft waren Tiere und das Allergrößte waren für sie die Pferde. Tante Elses Mutter war ebenfalls häufiger draußen und ebenso stark. Ihr Mann Karl hatte kein Interesse an der Landwirtschaft. Er hatte die Landwirtschaft von Karl Senior übernehmen müssen, weil er der einzige Nachkomme gewesen war. Karl hatte in Berlin studiert, eigentlich war er Rechtsanwalt. Er war mehr ein Stadtmensch, der ebenfalls Klavierspielen gelernt hatte. Karl hatte irgendwelche Gebrechen. So mussten die beiden Frauen den Laden schmeißen.

Nach dem Essen sah Tante Else mich neckisch an und sagte:

„Sieh mal, wie stark ich bin“, machte dabei den Arm frei und beugte den Bizeps, wie ein Kraftsportler.

Wie bei einem Pferd kamen Konturen an die Oberfläche und der Arm verfärbte sich ins Blaue.

„Fass mal an!“

Ich machte den Drucktest, echt hart der Muskel.

„Ja, das Anstrengendste für meine Mutter und mich war es immer gewesen, die Ernte auf den Boden zu schaffen. Anderthalb-Zentner-Säcke haben meine Mutter

und ich aufgeschultert und auf den Boden hochgetragen, die steile Bodentreppe hoch. Das war schon schwer, aber oben angekommen, gab es da so einen Querbalken vom Dachstuhl. Dort mussten wir uns immer ducken. Das war das Schlimmste und es waren etliche Säcke. Ein paar Tonnen sind da schon zusammengekommen.“

Nach diesen Geschichten wurden wir beide müde und ich blieb immer extra lange dort, weil ich die allabendliche Prozedur, ähnlich wie ganz spannendes Fernsehen, genoss. Das Programm zeigte, wie Tante Else mit Hund Heidi sprach:

„Na Heidi, das war ein schwerer Tag heute. Aber schön was geschafft haben wir.“

Dabei saß Heidi immer vor ihr auf dem Boden. Sie schauten sich an, wie zwei Menschen. Dann antwortete der Hund. Es war eine Art Gejammer, aber in vollen Sätzen:

„Uhwuhuhuh.“

Und dann kam das Tolle:

„Du Heidi, geh schon mal das Bettchen warmmachen.“

Der Hund schaute Else an, antwortete:

„Wuhuhuh!“, und ging ins Bett, zog die Zudecke hoch, legte sich auf ihre Seite und deckte sich zu. Da schaute nur der Kopf raus. Ganz genau, als ob ein Mensch darin schlief und fünf Minuten später begann der Hund, auch wie ein Mensch, zu schnarchen. Tante Else reckte sich und sagte:

„Nun Heidi, geh mal in dein Bett! Frauchen kommt jetzt.“

Der Hund unterbrach sein Geschnarche, stand auf und in der gleichen Prozedur legte er sich auf seine Seite des Ehebetts. Tolles Kino. Dann ging ich in meine Stube, die meine Freunde später auf den Namen ‚*Kühl-schrank*‘ taufen sollten. Ich legte mich hin und schlief. Was für mich neu war: Ich schlief gut. Aufgewacht bin ich meistens vom Geknurre und dem anschließenden Pissen des Köters. Heidi duldet mich nicht und so pisste er so oft er konnte an meine Tür und das ging natürlich gleich früh morgens los, meist so um fünf in der Früh. Tante Else schlief selten länger. Sie machte Frühstück, heizte die Küchenmaschine, machte es uns schön gemütlich. Wenn die Küche soweit in Ordnung war, ging es in den Saal. Dort saß das Federvieh, die Hühner und Puten, die wollten raus. Sie öffnete die Fenster und die Viecher flogen aus. Abends kamen sie, durch den Flur, vom Hof aus wieder rein. Die Hühner legten draußen im Stall ihre Eier. Das hatte Tante Else ihnen so antrainiert. Also früh auf der Ostseite rausgelassen und abends saß das Federvieh auf der Treppe und schiss alles voll. Wenn man nicht aufpasste, waren die Kollegen auch noch in der Küche. Das führte zu meinem ersten Protest:

„Tante Else, das Federvieh muss hier nicht im Haus sein.“

„Na ja, die Puten dürfen keine kalten Füße bekom-

men“, erhielt ich als Antwort. „Vor allem wenn sie noch jung sind.“

„Zum Glück sind die ja nicht mehr jung.“

Dann folgten Diskussionen über den bösen Fuchs und so weiter. Es wurden Kompromisse gemacht. So war ich schließlich damit einverstanden, die Glucken im Saal zu lassen, aber für den Rest würde ich einen Stall bauen. Mir ging auch das Gequatsche der Puten auf den Sack, denn das waren ja meine unmittelbaren Nachbarn. Sobald die ersten Sonnenstrahlen kamen, ging es los und die Hühner stimmten mit ein. Zum Glück gab es damals keinen Hahn. Wenn der noch angefangen hätte zu krähen, wäre ich womöglich aus dem Bett gefallen. Die Frau war eben total tierversarrt. Sie konnte sich mit jedem einzelnen Huhn etwas erzählen und das Tier dabei streicheln. Alle waren zahm und es waren bestimmt zwanzig Hühner, da es sich lohnte, die Eier beim Groß'n Karl oben im Dorf abzugeben.

Ich hatte meine Aufgaben auf dem Hof. So eroberte ich Raum im Stall, aus dem ich tagelang Müll räumte. Dadurch konnte ich dort einen Hühnerstall bauen. Tante Else half kräftig mit. Es machte einen Mordsspaß, zusammen mit der Frau zu arbeiten. Und wenn es dann dunkel wurde:

„Veit, komm! Du kannst doch nicht nur arbeiten. Du mußt doch auch mal was essen. Ich habe schon etwas vorbereitet.“

Und dann saßen wir beide schmatzend zusammen

und danach gab es wieder eine Geschichte von ihr:

„Ich habe mit meiner Schwester oft Tischerücken gespielt. Kennst du das?“ – „Na ja, vom Hörensagen.“ – „Na, pass auf! Das ist ganz einfach. Du mußt einen Tisch haben, wo kein Metall drin ist. Da legt man dann seine Hände flach rauf, konzentriert sich und stellt eine Frage. Der Tisch antwortet dann.“ – „Wie? Antwortet?“, fragte ich.

„Na, der fängt an zu kippeln. Jedenfalls schon als Kinder, und noch mehr als Jugendliche, haben wir das so gut gekonnt, dass der Tisch mit uns bis auf den Hof gewackelt ist.“ – „Wahnsinn!“ – „Wollen wir das beide mal probieren?“ – „Warum nicht?“

Tante Else war jetzt ganz aufgeregt, sie hatte in diesem Moment etwas Kindliches an sich. Sowieso verrückt, die Frau war sechzig Jahre älter als ich und hatte einen Körper, der viel jünger war als sie. Tante Else war, ja man kann sagen, attraktiv. Sie hatte Freier, die ich später immer abwimmeln musste. „Wir nehmen den da.“ Sie zeigte mit ihrem Finger auf einen kleinen quadratischen Tisch.

„Der ist auch nicht so groß. Genau das Richtige für einen Anfänger.“

Meine Gedanken überschlugen sich. War das Tischerücken eine sportliche Disziplin, oder was? Ihre Augen funkelten:

„Komm, setz dich mir gegenüber, dann kann ich dich besser sehen.“